

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 34 (1930-1931)  
**Heft:** 20

**Artikel:** Die Rumpelkammer  
**Autor:** Leander-Volkman, Richard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-671848>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Rumpelkammer.

Von Rich. Volkmann-Leander.

Es war gegen elf Uhr vormittags, als Herr Doktor juris utriusque Albrecht Holzheimer ins Zimmer trat, den Hut und ein großes, wohlverschmürtes und versiegeltes Paket Papiere auf das Schreibpult warf und sich selbst müde in den davorstehenden Lehnstuhl fallen ließ. Erst am Abend zuvor war er nach langer, beschwerlicher Reise in seiner nordischen Vaterstadt und seinem verödeten väterlichen Hause eingetroffen. Früh um acht Uhr war er schon wieder ausgegangen. Nun aber waren die Geschäfte, um deren willen er zurückgekommen, erledigt. Er hatte die letzten Fäden, die ihn an seine alte Heimat knüpften, gelöst, sein Haus mit dem umfangreichen kaufmännischen Geschäft, das seit Urgroßvaters Zeiten im Erdgeschoß betrieben wurde, an den bisherigen Verwalter verkauft. Was sollte er auch mit ihnen anfangen? Zum Kaufmannsfache hatte er nie die geringste Neigung verspürt; wo er sich später dauernd ansiedeln würde, wußte er selbst noch nicht. Jedenfalls nicht hier.

Er sah sich in dem altertümlichen Zimmer um, in dem er als Knabe gehaust. Es waren noch die alten Möbel, und sie standen noch an denselben Stellen wie zuvor. Selbst die Gardinen waren wohl noch die alten. Das dunkle, reich geschnitzte Schreibpult, vor dem er saß, war das seines Vaters gewesen; dann hatte man es ihm eingeräumt, und er hatte an ihm seine Schularbeiten angefertigt. Die Erinnerung an seine Kinderjahre erfüllte ihn ganz. Sie waren sehr glückliche gewesen. Freilich, seine Eltern hatte er kaum gekannt, — nur des Vaters erinnerte er sich dunkel; aber nach ihrem Tode war eine ältere Schwester des letzteren ins Haus gezogen und hatte die Erziehung des Knaben übernommen. Er hatte sie leidenschaftlich geliebt und wie an einer zweiten Mutter an ihr gehangen. Da starb auch sie, als er eben das fünfzehnte Jahr erreicht, nach längerem Kränkeln dahin, so daß er nun ganz allein stand. Die nächsten Freunde erbieten sich zwar willig, den Knaben zu sich zu nehmen, aber der Vormund erschien und nahm ihn trotz aller Widerrede eben dieser Freunde mit sich nach Süddeutschland.

Seitdem war Albrecht Holzheimer nur zweimal in seiner Heimat gewesen. Heut war es das dritte und, wie er glaubte, das letztemal.

Er nahm einen Bogen Schreibpapier, der vor

ihm auf dem Pulte lag, und begann auf ihm mit dem Bleistift allerhand Schnörkel und Arabesken zu zeichnen. Noch ehe er eine Figur fertig hatte, strich er sie wieder aus.

„Ich werde nicht hingehen!“ sagte er plötzlich halblaut zu sich selbst. „Ich werde von unterwegs aus an die Frau Senatorin schreiben und mich entschuldigen. Sie wird erfahren, daß ich nur einen Tag hier gewesen bin. — Wozu auch?“ —

Er fiel wieder in seine Gedanken zurück und zeichnete einen zweiten Bogen voll. Die Hast und Unruhe, mit denen er den Stift führte, bezeugten seine innere Erregung.

In der nächsten Parallelstraße lag das Haus der verwitweten Frau Senatorin Amthor, der Jugendfreundin seiner verstorbenen Tante. Vom zweiten Stock aus konnte man den hohen Wiebel sehen, der mit seinem Kranen und seinen durch Läden geschlossenen Speicherfenstern alle Dächer überragte.

Trotz des eben ausgesprochenen Beschlusses, nicht hinzugehen, — dort im Amthorschen Hause waren seine Gedanken. Bis zu seinem fünfzehnten Jahre war er dort täglich ein- und ausgegangen; fast seine sämtlichen Freistunden hatte er dort verlebt. Die einzige Tochter der Senatorin, Ursula, war seine tägliche Spielgenossin gewesen. Sie war vier Jahre jünger wie er, und es hatte zwischen den Kindern ein inniges, geschwisterliches Verhältnis bestanden. Ihr damaliges Bild stand lebhaft vor seiner Seele. Dann war er plötzlich fortgenommen worden. O! wie er geweint hatte, und wie unglücklich er gewesen war, als er die kleine, ernsthafte und verständige Freundin verlassen mußte, um mit dem fremden Herrn abzureisen!

Etwa vier Jahre später hatte er sein Abiturientenexamen gemacht. Schon mehrere Wochen zuvor war eine freundliche Einladung der Frau Senatorin eingelaufen, die freie Zeit zwischen Schule und Universität bei ihr zuzubringen. Sobald er das Zeugnis in der Tasche hatte, reiste er ab. Es war sein erster größerer, selbständiger Ausflug. Er fand im Hause seiner mütterlichen Freundin alles beim alten. Ursula war klug und verständig, wie immer, aber wenig gewachsen und noch ein volles Kind.

Dann, wieder nach einer Reihe von Jahren, war er als frischgebakener Doktor noch einmal zurückgekehrt, — diesmal uneingeladen und un-



erwartet. Er war inzwischen mündig geworden, und es war sein eigenes Haus, in dem er als Herr abstieg. Unangemeldet trat er in das Wohnzimmer der Frau Senatorin, die zufällig in der Küche beschäftigt war. Ein großes, schlank aufgewachsenes Mädchen stand am Fenster und erschrak sichtlich, als es ihn erkannte. Rasch ging er auf sie zu; doch sie verbeugte sich vor ihm und gab ihm dann erst zögernd die Hand, ihn zwar mit dem Vornamen, aber mit „Sie“ anredend. — Er wurde genötigt, zu Tisch zu bleiben und saß neben ihr; aber die jungen Leute konnten sich nicht wiederfinden. Ursula unterhielt sich fast nur mit ihrem zweiten Nachbar, einem weitläufigen Vetter, der als Kommiss in einem der großen Handelshäuser der Stadt arbeitete und dessen Redseligkeit Albrecht verletzete. Die Frau Senatorin bemühte sich vergeblich, ein allgemeines Gespräch zustande zu bringen. Der Faden riß, sobald sie ihn geknüpft, wieder ab. Am folgenden Tage war Albrecht nach einem kurzen, etwas verlegenen Abschiedsbesuche, bei dem er Ursula nicht zu Hause getroffen, wieder abgereist. Er hatte die Absicht gehabt, längere Zeit, vielleicht den ganzen Winter über, zu bleiben und sich in seinem eigenen Hause einzurichten. Nun wurde in der Stadt erzählt, er habe um Ursula angehalten und einen Korb bekommen.

So stand es. — —

Der junge Mann erhob sich, schloß das mittlere Fach des Kufes auf und zog einen Kasten hervor. Er war bis oben vollgepackt. Er lächelnte und räumte den Inhalt heraus: Schreibhefte aus Quarta und Tertia, sorgfältig geordnet; kleine Kästchen und Schachteln mit allerlei Tand, wertlose Steine und Muscheln, wie er sie am benachbarten Meeresstrande aufgelesen. Er nahm alles heraus, um die Wertpapiere, die er mit sich nach Hause gebracht, in den Kasten zu legen; da fielen ihm noch einige Gegenstände in die Hand, die sein vollstes Interesse zu erwecken schienen: ein großer verrosteter Schlüssel, an dem ein Holztäfelchen mit unleserlicher Aufschrift hing, und zwei Glaskristalle, die offenbar zu einem altmodischen Kronleuchter gehörten.

Er nahm den Schlüssel in die eine, die Glasstückchen in die andere Hand und setzte sich seufzend wieder auf den Lehnstuhl.

Er schloß die Augen und träumte. Wieder war es die Jugendgespielin, die ihn beschäftigte; nicht die schlanke, schweigsame Jungfrau, son-

dern die kleine Ursula, die ihn mit ihren großen blauen Augen ansah. „Guten Tag, Urselchen,“ sagte er zu ihr, „ich bin mit den Schularbeiten fertig; komm, wir wollen in der Kumpellammer spielen; ich habe das neue Buch mitgebracht!“ Er nahm sie bei der Hand, und sie sprangen vergnügt die Bodentreppe hinauf. Über dem Wohnzimmer der Frau Senatorin lag eine große Kammer; hier war ihr Lieblingsspielplatz. Selten, außer im kalten Winter, verging ein Tag, wo sie nicht oben waren. Denn im Laufe der Zeit hatte sich hier unglaubliches Gerümpel angesammelt: Truhen und Kisten mit allem möglichen veralteten Hausrat gefüllt; alte Möbel und altes Geschirr; verschossene Brokatkleider und abgetragene Sammetröcke; und von einem schief an der Decke verlaufenden Balken herab hing an einem Strick ein zerbrochener Glaskronleuchter, aus unzähligen auf Draht gereihten Kristallen bestehend. An der Wand aber lehnten in großen dunklen Rahmen eine Reihe alter, größtenteils durchlöcherter Familienbilder. Eines gefiel ihnen besonders: eine stattliche Dame in blauem Kleide mit dünner, steifer Taille und zahlreichen Perlenchnüren auf dem bloßen Halse: die blaue Madam, wie sie die Kinder nannten.

Sie traten ein. In der Mitte des Raumes stand eine Holzkiste, über die sie einen alten Teppich gebreitet hatten und die sie als Sofa benutzten. — „Wir wollen heute nicht spielen, Urselchen, ich will dir gleich das neue Buch zeigen und dir vorlesen.“

Und er schlug den Arm, mit dem er das Buch hielt, um ihren Nacken und las. — —

Jetzt schlug es zwölf Uhr. Herr Albrecht Holzheimer stand abermals auf, trat vor den Spiegel und brachte sich die Haare in Ordnung. „Nein,“ rief er aus „es wäre undankbar und feige zugleich, wenn ich nicht hinginge! Einen kurzen Besuch! Morgen reise ich ab!“ —

Inzwischen stand daheim Fräulein Ursula Amthor im Erker des Wohnzimmers und begoß ihre Blumen. Sie nahm sich offenbar viel Zeit dazu, denn schon seit einer halben Stunde war sie damit beschäftigt. Jedermann in der Stadt wußte, daß Herr Albrecht Holzheimer heute hatte kommen wollen, und daß er gekommen war. Auch sie wußte es. An die Möglichkeit, daß er an ihrem Hause vorübergehen könne, hatte sie nicht gedacht. Auf dem Sofa saß die Frau Senatorin und strickte, nicht ohne dann und wann einen prüfenden und besorgten



Blick auf die Tochter zu werfen, die ihr den Rücken zugekehrte. —

„Mutter,“ hob plötzlich Ursula an, „hast du nicht Schritte über uns gehört? Es muß jemand auf dem Boden sein!“

„Ich höre nichts, Kind!“

Ursula schwieg. Nach einer Weile wiederholte sie eindringlicher: „Hörst du nichts, Mutter?“

„Ja, es scheint mir jetzt wirklich selbst so. Aber warum ängstigt dich das, Ursula? Es wird eben jemand von den Leuten auf dem Boden zu tun haben.“

„Nein, Mutter! Das ist niemand von den Leuten! Es waren ganz deutliche, große Mänerschritte; und über uns liegt nur die alte Kumpelkammer, die, wie du weißt, seit langen Jahren stets verschlossen ist. Keiner von den Mädchen kann zu dem Schlüssel. Ich werde hinaufgehen und sehen, was es bedeutet!“

„Bleibe doch, Kindchen! Es ist ja völlig gleichgültig, wer oben ist. — Außerdem — ich höre nichts mehr; es war wohl nur eine Täuschung!“

Aber Ursula ging.

Klopfenden Herzens stieg sie die Treppe hinauf — wahrhaftig — die Türe der Kumpelkammer stand weit auf; die Sonne schien durch die Türöffnung in den dunkeln Bodengang, und die Sonnenstäubchen tanzten in dem breiten, streifigen Lichtstrahle.

Sie horchte einige Minuten, dann schlich sie sich auf den Behen heran und bog den Kopf über den Türpfosten.

Da saß Albrecht in der Kumpelkammer, die Augen starr auf die offene Tür geheftet, so daß sie wußte, er müsse sie gesehen haben. Totenbleich trat sie mitten in die Türe. „Albrecht!“ rief sie aus, „du hier!“ Er sprang auf und streckte ihr beide Arme entgegen. „Ursula!“ schrie er, mit einem Tone, der ihr durch Mark und Bein ging, „Ursula!“ Da hob auch sie die Arme auf, ging ihm entgegen und warf sich ihm weinend an die Brust. Er drückte sie lange und innig an sich; dann küßte er sie, fast zögernd, auf die Stirn und fragte: „Ursula, liebe Ursula, bist du noch die alte?“ — „Ja,“ erwiderte sie ernst und fast feierlich, und ließ den Kopf, den sie eben erhoben hatte, um ihm ins Auge zu sehen, wieder auf seine Brust fallen, als wolle sie sich hier verbergen.

Er nahm sie an der Hand — sie war glutrot geworden und zitterte —, und sie setzten sich beide auf die alte Kiste, auf der sie so oft als

Kind gesessen, und um sie lag und stand all der Kram und alle die Schätze, mit denen sie in der Jugend gespielt. Gegenüber an der Wand lehnte wieder die blaue Madam und sah sie mit ihren großen Augen freundlich an — ich glaube, es war Ursulas Urgroßmutter —, und vor ihnen hing der gläserne Kronleuchter herab, und die Sonne spielte in seinen zitternden Kristallen und warf Regenbogenlichter auf die Diele.

Sie saßen lange schweigend. Endlich sagte Ursula errötend: „Ich kann es nicht begreifen, lieber Albrecht, daß ich dich nicht habe kommen sehen. Ich stand im Erker, von dem man doch die ganze Straße hinauf sieht, und begoß meine Blumen wohl schon eine Viertelstunde lang, ehe ich über uns die ersten Schritte hörte und hinaufging, um zu sehen, wer hier wäre!“

„Ich bin durch die Hintertüre gekommen, Ursula!“

„Durch die Hintertüre? Da hast du ja durch den Bäckerladen, euch gegenüber, gehen müssen und durch den langen engen Hof des Nachbarn!“

„Ja,“ erwiderte er lächelnd, „ich habe es völlig in Gedanken getan. Der Weg ist so viel kürzer, und ich bin ihn früher immer gegangen. Auf einmal stand ich im Bäckerladen, und die Leute, die mich kannten, sahen mich verwundert an. Da blieb mir gar nichts übrig, als zu fragen, ob man noch durchgehen könne.“

„Aber dann bist du wohl auch bei uns die Hintertreppe hinaufgestiegen?“

„Natürlich! Deshalb bin ich ja eben auf den Boden gekommen statt zu euch! Ich war so in Gedanken, daß ich eine Treppe zu hoch hinaufging, und dann befand ich mich plötzlich vor der Tür der alten Kumpelkammer, — und — da griff ich in die Tasche. Ich muß wohl vorher den Schlüssel eingesteckt haben, ich weiß es wirklich nicht. Aber ich hatte den Schlüssel, und erst, als ich ihn ins Schloß gesteckt und die Tür knarrte und aufging, und ich das alles sah, merkte ich, wo ich war.“

„Ja,“ sagte er nachdenklich, — „hier in der Tasche hatte ich ihn!“ Und — als wenn er zeigen wollte, wie es gekommen sei, griff er in die Tasche und brachte zwei Glasprismen heraus, genau wie die, aus denen der Kronleuchter bestand. Sie lagen auf seiner Hand und glänzten, als wären es Diamanten, die er ihr zum Geschenk brachte.

„Die muß ich auch eingesteckt haben, als ich hierherging!“ meinte er treuherzig. „Wie es gekommen ist, weiß ich nicht; und wie es ge-



kommen ist, daß ich dich nun wieder habe, weiß ich auch nicht. Aber — daß ich dich wieder habe, und daß ich dich nun nie wieder lassen werde, das weiß ich!"

Sie drückte ihm still die Hand und schwieg eine Weile; dann sagte sie: „Das mit dem Schlüssel begreife ich doch nicht, Albrecht! Wie bist du nur überhaupt zu ihm gekommen? Er hängt ja schon seit Jahren im Schlüsselschränken! Wer hat ihn dir gegeben?"

„Ursel," sagte er, „weißt du noch, wie ich vor zehn Jahren fort mußte und weinte und dich hat, du solltest hübsch aufpassen auf alle unsere lieben Schätze hier oben? Da antwortetest du: Albrecht, ich gehe nicht wieder hinauf, gar nicht, — kein einziges Mal, bis du wiederkommst. Und als du das gesagt, schlich ich mich auf den Boden, zog den Schlüssel ab und verschloß ihn in das alte Kutt. Heute morgen, als ich die Papiere weglegen wollte, habe ich ihn gefunden. — Aber, wie er in meine Tasche gekommen ist — das weiß ich nicht!"

„Ja, ja!" erwiderte sie zustimmend. „Als du fort warst, wurde der Schlüssel überall gesucht. Endlich ließ die Mutter den Schlosser rufen und einen neuen anfertigen. — Aber, Albrecht," fuhr sie fort und die Tränen kamen ihr in die Augen, „du mußt mich doch immer liebgehabt haben, in der langen Zeit, wo du fort gewesen bist und nichts von dir hast hören lassen, sonst wärst du nicht durch den Bäckerladen gegangen, und den Schlüssel und die Kristalle hättest du auch nicht eingesteckt!"

„Ja," versicherte er aus tiefster Überzeugung, „aber ich habe es selbst nicht gewußt, wenigstens nicht, wie sehr! Aber nun sage auch du mir, Ursula, warum warst du so kalt gegen mich, als ich das leztmal hier war? Warum hast du mich ‚Sie' genannt, so daß ich denken mußte, du wolltest gar nichts von mir wissen, und Hals über Kopf wieder abreiste?"

„Albrecht," sagte sie leise, „als du damals

kamst, da war ich unterdessen erwachsen geworden; und als du so rasch auf mich zuschrittest, da merkte ich, daß ich dich liebhatte, und bekam Angst, du würdest mich küssen; und da erschrak ich."

„Aber du hast mich ‚Sie' genannt!"

„Deswegen, Albrecht, deswegen! — Aber — ich glaube, ich bin seit einer halben Stunde hier oben auf dem Boden. Die Mutter wird mich schon lange vermissen!"

„Komm, wir wollen zusammen zur Mutter gehen."

Sie sah ihn selig an und nickte zustimmend. Doch plötzlich erschrak sie und sagte: „Dann mußt du aber durch die Küche, denn die vordere Bodentür ist immer verschlossen. Ich bin ja selbst auch die kleine Hintertreppe hinaufgegangen, wie du. Was werden die Leute sagen?"

„Daß doch die Leute, Urselchen!"

Er gab ihr den Arm, und sie gingen hinunter an der staunenden Köchin vorbei zur Mutter. Sprachlos sah diese die beiden eintreten.

Er beugte sich tief nieder und küßte der alten Dame bewegt die Hand.

„Mama," sagte er, „wir waren in der alten Kumpelkammer. Da sind immer noch die alten, hübschen Sachen. Und dann haben wir in unsere Herzen gesehen und gefunden, daß das auch zwei Kumpelkammern sind, die ganz voll von alten, lieben Sachen stecken. Das leztmal, als ich hier war, standen wohl Wolken am Himmel; aber heute schien die Sonne gerade hinein, und da blitzte und glitzerte es, wie Sie sich das gar nicht vorstellen können."

Da zog die Frau Senatorin den jungen Mann an ihr Herz, nahm seinen Kopf in beide Hände, sah ihm lange vertrauensvoll in die alten, bekannten Augen, küßte ihn und sprach:

„Vieles verstehe ich noch nicht; aber die Hauptsache verstehe ich. Gott segne euch, Kinder! Gott segne euch! Amen!" —

## Lied der Erdner.

Unser bist du, goldener Sommertag,  
Deiner Frühe gnadenreiches Weben,  
Deiner Sonne Blut, der späten Wachtel Schlag,  
Uns, den Knechten, hat dich Gott gegeben!

Die wir, traumerwandt mit Baum und Flur,  
Ahnend Glück und Not mit ihnen teilen,  
Einfalt weist uns der geheimen Quellen Spur,  
Die des Herzens Wunden sachte heilen.

Kraft der Tiefe fließt in unser Sein,  
Rätselkraft aus schweißgedüngter Erde.  
Einsamkeit, du läßt uns in dein Gärtchen ein,  
Daß wir lächeln bei der Fron Beschwerde.

Alfred Suggenberger.